Michael Pilz zum Film BLAUE FERNE von Peter Schreiner

Peter Schreiners neuer Film Blaue Ferne ist ein seltenes und schmerzlich vermisstes Beispiel auch dafür, dass Film Sprache ist, die wesentlich in Bildern und in Tönen spricht und die deshalb nicht jener Krücken oder Ausschmückungen bedarf, die das traditionelle Kino bereithält, im falschen Glauben daran, durch Misstrauen und Ignoranz zu überleben.
Es geht nicht um Was sondern um Wie.
Peter Schreiners Sprache ist aufmerksame, geduldige, notwendige Sprache, an ihr ist nichts zuviel, die Information liegt in ihrer Struktur.
Peter Schreiner ist Realist (wie etwa, unter anderen Gegebenheiten, Roberto Rosselini einer war), er versucht nicht, uns etwas vorzumachen, zu zeigen.
Seine Filme -Grelles Licht, 1982; Erste Liebe, 1983; Adagio, 1984; Kinderfilm, 1985; Auf dem Weg, 1986-90; I Cimbri, 1991 und nun Blaue Ferne - illustrieren und repräsentieren nichts, sie sind sie selbst.
Insoferne ent-täuschen Peter Schreiners Filme.
Sie rechnen nicht mit den trügerischen Ansprüchen konditionierter Zuschauer, sie beuten Ohnmacht nicht aus.
Sie laden zur Begegnung ein, zur gemeinsamen Erfahrung eines so nahen (Franz Blei!) und doch vielfach unbekannten Raumes.
Blaue Ferne ist - in der besten Tradition des kinematographischen Handwerks - auf Wesentliches reduzierte Form.
Sie spiegelt Bewegung, Raum und Zeit gleichermaßen verlangsamend wie verdichtend und eröffnet - in der Projektion - Erfahrungen von überraschender Wahrhaftigkeit und Tiefe.

(1994)